

Das Testament der Geblienen

Den ersten Wandervögeln, die in jungenhafter Unabhängigkeitssehnsucht und urtümlichem Tatendrang zum ersten Mal auf Fahrt zogen, zwang sich im Blick auf das deutsche Land vor ihren Augen das Lied auf die Lippen: "O Vaterland, wie bist du schön".

Und es ist uns nie anders gegangen in den langen Jahren, in denen wir in Deutschland und draussen gefahrt sind, auf den Höhen der deutschen Berge und am Strand des deutschen Meeres, in der weiten Heide und am nächtlichen Feuer.

Wie hat man uns oft be EIFERT, wenn Missgünstige zuhörten und in der Zeit der Knechtung und Versklaving aus Jungenmund das Wort Deutschland hörten. Wir haben gelacht, wenn man uns sagte, das sei Politik und damit hätten Jungen eines evangelischen Bundes nichts zu tun. Wahrhaftig, mit der Politik, die sich in ihren Zeitungen breit machte, in Versammlungen und Redensarten, wollten wir nichts zu tun haben, gar nichts. Aber über dieser Politik stand uns das Vaterland, stand uns der Mann, der über das Ackerland schritt: Was sein Pflug furchte, war Deutschland und was auf seinen Feldern heranreift, war Nahrung für Deutschland. Ueber dem Streit des Tages standen uns die Männer, die morgens, wenn der Tag kaum graute, in die Fabrikhallen und Schächte zogen und abends erst wieder heimkehrten. Was sie arbeiteten, war Deutschland.

Ueber dem Lärm der Parteien standen wir selbst, die Jungen, die zu uns kamen, mit uns im Heim und auf Fahrt zusammen waren, mit glänzenden Augen dieses neue Leben mitlebten und bei denen es uns gleichgültig war, ob sie aus den Villen unseres Ortes oder aus Handwerker und Arbeiterwohnungen kamen. Wir waren eine verschworene Gemeinschaft, in uns lebte und webte Deutschland. Ja, wir lachten fröhlich und unbeschwert, wenn man uns Politik vorwarf. Wenn das, was wir trieben, Politik war, dann wollten wir wahrlich Politiker sein.

Uns ging's um Deutschland, um seine Dörfer und Städte, um seine Menschen, um seine Wälder und Felder, Heiden und Meere, ihnen wollten wir gehören.

Und ihnen haben wir gehört, solange wir unser Leben leben durften. Denkst Du noch an jene Tage, als wir beim Nest der Zaunkönige und an der Wanderslebener Gleiche alte deutsche Geschichte uns umrauschen fühlten? Weisst Du noch, wie wir im Gewittersturm in Rühlasinzogen und des häämernenden Schmiedes gedachten, der den Landgrafen zur Härte mahnte. Standest Du nicht mit uns am Brunnen, da die Reiter des frommen Kurfürsten von Sachsen den Doktor Martinus aushoben und zur Wartburg brachten?

Ja, Seite um Seite könnte ich füllen mit der Frage, weisst du noch? Deutschland, hier drinnen, Deutschland draussen im Tschechenlande, auf den Bergen der Karpathen und den Tälern der Tatra, Deutschland in Siebenbürgen und überall, wo wir unsere Fahrtenschritte hinlenkten. Deutschland, wenn wir an jenem ereignisschweren Julitage mit den Brüdern aus New York unter der halbmast wehenden Fahne standen und der Toten des Segelschulschiffes "Niobe" gedachten.

Deutschland, wenn wir zur Weihnacht in den schweren Elendjahren in die ärmsten Viertel unseres Ortes zogen und das verschenkten, was wir gesammelt hatten.

Dies alles erhielt aber seine Weihe und sein Gewicht nicht durch Worte und Gedanken, sondern durch das lebendige Beispiel derer, die für dieses Deutschland nicht nur gelebt, gedacht, sich begeistert hatten, sondern die ihre Liebe und ihre Bereitschaft im Tode bezeugt hatten.

Das waren die Kameraden aus unserem eigenen Kreis, wir haben von ihnen schon gesprochen. Das waren aber auch die vielen, die wir nicht gekannt hatten, die uns aber bekannt geworden waren durch die Bücher, die das Erleben des grossen Krieges uns nahe brachten. Wir haben nicht zu oft davon geredet, weil es für uns ein seltenes und hohes Fest bleiben sollte, uns ansprechen zu lassen von dem Leiden und dem Opfer der Generation vor uns. Und so ist es gekommen, dass unsere Gemeinschaft eine Stunde hatte, in der die Botschaft der Toten des Krieges ganz gross wurde. Die letzte Stunde des Jahres gehörte ihnen.

Das hat uns fortgetragen länger als ein Jahrzehnt hindurch, bis uns selbst die Trommeln riefen zum blutigsten Ernst. Kamerad, bist du nicht gewachsen an diesen Vorbildern, die wir uns vor die Seele gestellt haben. Wir traten hinein in den Kreis der Geliebten an allen Fronten und in allen Schlachten. Wir gehörten zu den Grenadieren und Musketieren, die in langen Monaten bei Notre Dame des Lorette kämpften und starben. Wir standen im Geist bei den Erstürmern und Verteidigern des Douaumont, wir litten mit in den Lagern hinter Stacheldraht in Sibirien. Und wie es bei uns immer um den lebendigen Menschen ging, so wuchsen uns einzelne Gestalten heraus aus der Masse der anderen, bestimmend für unser Leben und Sein. Wer könnte das Bildnis des preussischen Offiziers in der Uniform Koltchaks je vergessen, des Soldaten Seydlitz, der nicht anderes mehr hörte als den Ruf: Und wo ist Seydlitz?

Jungen sind laut und lärmend und den wenigsten wird es geschenkt, jemals in ihr Inneres zu blicken oder zu erleben, wie sie aufs Tiefste gepackt und erschüttert sind. Solche Stunden sind ihr Geheimnis.

Aber wir dürfen es sagen, dass wir solche Stunden erlebt haben, wenn wir am Golem beim Kerzenschein zusammensassen, wenn die laute Fröhlichkeit der vorletzten Stunden des Jahres verklungen war und wir nichts anderes wollten als unsere Herzen fest zu machen, ja, sie fest in die Hand zu nehmen für das, was vor uns lag und was wir fast wie eine Vision auf uns zukommen sahen. Oft ist ein Wort von uns nachgesprochen worden, das wir auch an einem dieser Abende zuerst hörten, "Immer muss sein ein Hauptmann."

Ja, das war es! Wenn wir von Deutschland sprachen, dann münzte sich das Wort um in lebendige Menschen, die wir blutvoll vor uns sahen. Wenn wir von vaterländischer Begeisterung voll waren, dann war es nicht wie bei friedlichen Bürgern, die sich gelegentlich einmal berauschten und dann nationale Hymnen anstimmten. Dann war es das ganz schlichte Wissen, dass wir hineingestellt waren in eine Generation zwischen den Schlachten. Wir hörten von dem Leben und Sterben der Generation vor

uns nicht wie solche, die Zuschauer waren und bleiben sollten, sondern wie solche, die den abgebrochenen Weg weitergehen sollten. Die Losungen, die uns von Jahr zu Jahr die Kette schlossen, wurden uns in diese Gewissheit hinein Führer und Wegereiter. Nimm nur die Worte, die uns am meisten im Herzen hafteten: "Wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit", "Meine Augen sehen nach den Treuen im Lande", "Die ihn aber liebhaben, müssen sein wie die Sonne aufgeht in ihrer Macht.", "Der Tag ist vorgerückt, der Tag aber nahe herbeigekommen."

Ja, wir haben unser Reden und Lieben um Deutschland in jedem Augenblick als ein ganz grosses Geschenk empfunden. Je ärmer und elender es war, desto mehr liebten wir es, weil wir wussten, dass bald die Stunde da sein würde, aufzustehn vom Schlaf.

Und als auf dem grossen Lager an Fiss des Teutoburger Waldes die Fahnen gesunken waren, als man im Grau des Sommerabends die vielen Tausend Jungen und die Blocks der Fahnen und Wimpel nur noch ahnte, als wir alle wussten, dass wir uns so nie wieder sehen würden, weil Deutschland unser Deutschland unserer Gemeinschaft so viel Leid zufügen würde, als wir nach der Hand der Kameraden rechts und links von uns tasteten, weil wir schmerzvoll und doch stolz spürten, dass über all die Wirrnis der Zeit hinaus, auch wir in kurzer Zeit zum Einstehen und zum ganzen Einsatz gerufen werden würden, da haben wir - wie selten haben wir's sonst gesungen! - das Deutschlandlied hinausgeschauzt als Leute, die spürten, dass das Testament der Geliebten von einst erfüllt werden sollte und dass wir an dieser Erfüllung beteiligt sein sollten. Und nach wenigen Jahren marschierten die Jungen dieser Jahre als Soldaten, bewährten sie das Geschenk heimlicher Stunden ihrer Gemeinschaft im Kämpfen und Sterben, die meisten im Sterben. Und wir, die wir heute noch im Licht stehen, sind ihres Geistes, will's Gott gehen wir auf ihren Spuren, erfüllen das Testament auch dieser Geliebten..... "Nicht weiss ich, welchen Weg die Heerfahrt geht, genug, dass ihnder Herr des Krieges weiss...."